

ein Recht auf sie! Schliesslich haben wir hart an ihnen gearbeitet.

Jede Minderheit hat folgende Auflagen zu erfüllen: Alles, was ihre Mitglieder tun, fällt auf die Gesamtheit zurück. Tun sie was Gutes, so ist das selbstverständlich und mit der erstaunlichen Tatsache zu erklären, dass solche Leute ja auch Menschen sind. Tun sie was Kriminelles, na was habe ich gesagt?! Diese Jugos, diese Türken, diese Juden, diese – was haben wir noch? – ach ja, diese Tamilen...

Realistischer Standpunkt: wir brauchen keine solchen Kriminellen, davon haben wir selbst genug!

Nein, wir können einer Minderheit nicht gestatten, dass ihre Mitglieder ebenso sind wie wir: schlampig, freundlich, hinterhältig, charmant, boshaft, humorvoll usw. usf. Und wenn sie durch ihre lange Ansässigkeit bei uns und durch die gleiche Erziehung wie wir nicht mehr zu unterscheiden sind von uns, dann verpassen wir ihnen doch lieber den gelben Fleck, da sieht mans gleich, und Ordnung ist wieder im Lande.

Und dann hocken diese Typen auch immer beieinander, wie die Punker, wie die Rocker – die wollen doch ihr Ghetto! Was heisst: die fürchten sich; was heisst: dass es tröstlich ist, die Sprache der Heimat zu sprechen, zu hören.

Ich stelle mir vor, fremd zu sein im fremden Land (das ist ein Rocker und ein Fixer auch, so verschieden sind die Gründe dazu nicht). Ich stelle mir vor: Es ist Krieg. Wohin würde ich fliehen?

Ich stelle mir vor: endlich Arbeit, ein besseres Leben zu wollen, denn hier ist keins für mich. Wohin würde ich gehen?

Ich weiss es nicht. Die Amerikaner haben zwar noch Platz in Hülle und Fülle, aber dort sind doch schon genug Arbeitslose.

Wohin würde ich gehen? Wenn Krieg wäre, dann würde er mich irgendwohin treiben, und dort müsste ich bleiben. Dort wäre ich dann, im fremden Land.

Was würde ich tun?

Ich sagte es schon: das ist ein hübsches Aufsatzthema. Es sollte zur Pflicht gemacht werden. Natürlich überall, europal, global...

Und ja, beinahe wäre mir das untergegangen: «Gegen ein Urteil kannst du noch Berufung einlegen, gegen ein Vorurteil nicht» (Marie von Ebner-Eschenbach), hat einmal eine gute alte Freundin von mir gesagt. ■

SCHWARZE FRAUEN IN DER SCHWEIZ

■ Interview: Christian Urech

Frauen aus Lateinamerika, Asien und Afrika kommen mit ihren Problemen ins Fraueninformationszentrum, Dritte Welt (FIZ) in Zürich, um sich Rat und Hilfe zu holen. Ihre Situation ist oft schwierig; in der Mehrzahl werden sie als Stripteasetänzerinnen ausgebeutet oder befinden sich in totaler Abhängigkeit von ihrem Schweizer Ehemann, da es für Frauen aus der Dritten Welt keine anderen Aufenthaltsmöglichkeiten in der Schweiz gibt als die Heirat mit einem Schweizer oder die Arbeit als «Artistin» in einem Vergnügungslokal. Das FIZ orientiert die Öffentlichkeit über die Situation dieser Frauen: Darüber, warum sie hier sind und unter welchen Umständen sie hier leben. Wir unterhielten uns mit Cornelia Stirnimann vom FIZ über ihre Arbeit und die Zusammenhänge von Rassismus und Sexismus.

pro juventute-Thema: Ihre Stelle arbeitet auf zwei Ebenen. Einerseits betreuen Sie die Frauen, die mit ihren Problemen ins FIZ kommen, andererseits leisten Sie Aufklärungsarbeit.

Cornelia Stirnimann: Wenn man Veränderungen erreichen will, muss man zuerst die Öffentlichkeit über die Pro-

bleme, vor denen Frauen aus der Dritten Welt in unserem Land stehen, informieren. Warum gibt es zum Beispiel in der Schweiz eine wachsende Nachfrage nach exotischen Frauen? Was stimmt mit unserer Gesellschaft nicht, wenn sich Männer Sex kaufen, egal, auf wessen Kosten das geht, und ohne Rücksichten darauf, dass Menschen dabei kaputt gehen?

Wie erklären Sie sich die Zunahme dieser Nachfrage nach der Ware Sex?

Cornelia Stirnimann: Das hängt wohl teilweise mit Veränderungen in unserer Gesellschaft zusammen. Die Geschlechterrollen sind nicht mehr so klar definiert wie früher. Die Frauen haben angefangen, ihre eigenen Wege zu suchen und ihre Interessen durchzusetzen. Wir hören immer wieder von Ehemännern, die sich bewusst eine abhängige Frau gesucht haben oder eine Frau, von der sie denken, dass sie immer abhängig bleiben wird. Diese Männer äussern sich negativ über die «Emanzen» und sind

Die wirtschaftliche Lage der Länder der Dritten Welt verschlechtert sich Jahr für Jahr. Mit über einer Billion Dollar sind sie bei den Industrienationen verschuldet. Obschon sie jährlich fast 200 Milliarden Dollar zur Schuldentrückzahlung aufbringen, wächst der Schuldenberg unaufhaltsam weiter. Das Erbe des Kolonialismus und die imperialistische Ausbeutung durch die Industrieländer verhindern eine sinnvolle und angepasste Entwicklung. Arbeitslosigkeit und Inflation steigen massiv an. Immer mehr Menschen verarmen und verelenden. Sie führen tagein tagaus einen brutalen und zermürbenden Überlebenskampf.

Besonders von diesem Elend betroffen sind Frauen und Kinder: Drei von vier Unterernährten sind

Fortsetzung S. 30

Cornelia Stirnimann studierte Geographie und Ethnologie und arbeitet im FIZ im Bereich Mittelbeschaffung, in der Öffentlichkeitsarbeit und als Beraterin.

«... Als Kind hätte ich nie gedacht, dass man Menschen, egal welcher Hautfarbe, anders behandeln könnte, dass es in einer nicht-schwarzen Umgebung ein Problem ist, eine braune Haut zu haben. Bis ich vor zehn Jahren in die Schweiz kam. Anfangs war ich fasziniert von der Sauberkeit und der Ordnung, die hier herrscht. Alles gut und schön! Ich bin endlich in der "heilen" Welt. Jetzt kann es nur noch besser gehen. Mit der Zeit fiel mir immer häufiger auf, dass Ausländer hier gar nicht angesehen sind. Sie werden nicht bewundert und gelobt, beneidet schon gar nicht.»

davon überzeugt, dass das Verhältnis der Geschlechter in Europa heute nicht mehr stimmt. Sie wollen sich nicht vom Bild des dominierenden Mannes und der unterwürfigen Frau lösen.

Die Entwicklung der Männer hinkt also hinter jener der Frauen nach?

Cornelia Stirnimann: Die Männer haben mehr zu verlieren. Sie hatten und haben mehr Macht, und es ist schwierig, Macht abzutreten – obwohl sie in einer neuen Rollen nicht nur verlieren würden. Mehr Gleichberechtigung könnte für beide Teile ein Gewinn sein. Ähnlich ist es ja auch auf der weltwirtschaftlichen Ebene. Ein Ausgleich zwischen den armen und den reichen Ländern würde allen etwas bringen. Globale Probleme wie die Umweltzerstörung können nur gemeinsam gelöst werden. Aber bis

Frauen und Kinder. Die Frauenarbeitslosigkeit ist wesentlich höher als die der Männer, und die Frauenlöhne liegen rund einen Viertel unter den Männerlöhnen. Über ein Drittel der Frauen im Trikont sind alleinverantwortlich für ihre Familien. Um ihre Kinder zu ernähren, um ihnen Bildung und ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, bleibt ihnen oft nichts anderes übrig als die Emigration in ein Industrieland – z.B. in die Schweiz.

Dabei werden sie getrieben von ihrer materiellen Not und angezogen vom Traum des besseren Lebens in der Schweiz. Sie hoffen, bei uns Arbeit zu finden oder einen weissen Mann, der ihnen hilft und sie aus ihrer Not befreit. Verlockend scheint die Welt, die ihnen täglich im Fernsehen und von weissen

«Der Schweizer fühlt sich von der ausländischen Bevölkerung bedroht. Xenophobische Gruppierungen sind hier sehr stark vertreten. Das macht mir sehr angst und gibt mir gleichzeitig Kraft, dagegen zu kämpfen. Eines Tages bewarb ich mich für eine Sekretärinnen-Stelle bei einer Bank in Zürich. Meine Bewerbung wurde nicht etwa wegen ungenügender Qualifikation zurückgewiesen, sondern weil ich eine schwarze Frau bin, was mir auch deutlich gesagt wurde. Auf der Strasse werde ich häufig nach irgendwelchen sexuellen Diensten gefragt.»

heute wollen jene, die stärker sind, immer noch ihren grossen Anteil am Kuchen behalten und haben Angst davor, etwas abzutreten.

Was bedeutet für Sie Rassismus und wie werden Sie in Ihrem Arbeitsalltag mit Rassismus konfrontiert?

Cornelia Stirnimann: Rassismus ist eine Abwertung von Personen aufgrund von Vorurteilen bezüglich ihrer Hautfarbe und/oder kulturellen Herkunft. Ich kann nur indirekt schildern, was die Frauen uns über ihre Erfahrungen mit dem Rassismus berichten. Asiatinnen oder auch schwarze Frauen, die in der Schweiz leben, sagen fast alle aus, sie würden auf der Strasse als Prostituierte behandelt. Man(n) macht sie an, fragt sie, was sie kosten – einfach, weil sie anders aussehen und weil in der Schweiz tatsächlich ein Teil der Asiatinnen und der schwarzen Frauen als Prostituierte arbeiten (müssen). Aber diese Frauen tun es zu einem grossen Teil nicht freiwillig, sondern weil sie keine anderen Möglichkeiten haben. Ausserdem ist es ja auch nicht in Ordnung, dass man eine Prostituierte anders behandelt als sonst eine Frau. Vielen Frauen – besonders den Ehefrauen von Schweizer Männern

TouristInnen vorgegaukelt wird: Wohlstand, Luxus und grosszügige Männer. So zögern sie nicht, wenn einer dieser Männer kommt und ihnen das Paradies auf Erden verspricht. Sie denken dabei an die Zukunft ihrer Kinder. Sie können sich nicht vorstellen, dass sich das erhoffte Paradies in eine Hölle und der hilfreiche Engel in einen skrupellosen Teufel verwandeln kann.

Viele Frauen werden von Heiratsvermittlungsbüros an Schweizer Männer verkauft. Die Männer können sich ihre zukünftigen Frauen ganz nach ihrem Geschmack aussuchen: eine dünne, dicke oder auch eine stumme – vor allem aber eine folgsame. Am meisten profitiert an diesem Handel der Heiratsmittler. Andere Frauen geraten in die Hände von Frauenhändlern, die sie

– wird gesagt: Du musst froh sein, dass du überhaupt hier sein kannst. Du kommst aus einem Land, das nichts wert ist. Ich habe dich aus dem Dreck geholt. Viele dieser Frauen werden als dumm angeschaut, weil sie unsere Sprache nicht kennen und weil sie sich anders benehmen als wir. Diese Art von Rassismus wird nicht nur von weissen Männern, sondern auch von weissen Frauen ausgeübt. Tagtäglich werden betroffene Frauen (und selbstverständlich auch Männer) auf ihre Hautfarbe und ihr Aussehen hin angesprochen, und zwar meistens negativ. Immer wieder gibt man ihnen zu spüren: Was willst du eigentlich hier? Was hast du bei uns verloren? Du nimmst uns Arbeitsplätze und Wohnraum weg, du bist sowieso nur da, weil du profitieren willst. Darüber, dass man aus der Begegnung mit Fremden auch einen Gewinn ziehen könnte, denken nur wenige nach. Nur wenige überdenken ihr eigenes Verhalten und sehen, dass das eigene Benehmen nicht unbedingt das bessere sein muss. Die Begegnung mit Fremden könnte ja auch einen Erkenntnisprozess auslösen, der es mir ermöglicht, mein eigenes Verhalten besser zu verstehen.

als Gogo-Girls an Nachtclubs, z.B. in Zürich, verkaufen. Die Nachfrage nach brauner Haut und mandeläugigen «Exotinnen» ist bei uns gross. Mann braucht und kauft Frauen aus der Dritten Welt, sie verheissen exotische Abenteuer und Lebensfreude. Sie seien aber auch unterwürfig und duldsam, sie gehorchten dem Mann. – So jedenfalls werden sie in Inseraten und am Stammtisch angepriesen.

Frauenhandel ist Ausdruck von Macht und Dominanz der Männer, die über Frauen verfügen, sie kaufen und verkaufen und dabei ihre Menschenwürde mit Füßen treten. Handel mit Frauen aus der Dritten Welt ist ein Symbol für Patriarchat, Rassismus, Kolonialismus und Kapitalismus – wo alles zur Ware wird – auch ein Mensch. (Aus einem FIZ-Prospekt)

Das FIZ (Fraueninformationszentrum) ist ein frauenspezifischer, parteipolitisch unabhängiger Verein. Die Teamfrauen des FIZ kommen aus der Schweiz und aus Ländern der Dritten Welt. Finanziell getragen wird das FIZ von verschiedenen Frauen- und entwicklungspolitischen Organisationen, von kirchlichen Stellen und öffentlichen Geldern, sowie von Spenden und Mitgliederbeiträgen.

Das FIZ bekämpft den Frauenhandel und will alle Formen von Handel mit Frauen aus der Dritten Welt aufdecken. Es informiert über die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Hintergründe und Zusammenhänge des Frauenhandels und die Probleme der davon betroffenen Frauen. Es nimmt Einfluss auf politische Gremien zur Verbesserung der Stellung der Frauen aus dem Trikont in der Schweiz, berät betroffene Frauen und leistet Hilfe zur Selbsthilfe. Es informiert aber auch die Frauen in der Dritten Welt über die Verhältnisse, die sie in der Schweiz erwarten.

Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen Rassismus und Sexismus?

Cornelia Stirnimann: Rassismus verstärkt den Sexismus. Wenn zum Beispiel ein weisser Mann und eine schwarze Frau zusammentreffen, dann kommt oft zum Machtgefälle, das zwischen den Geschlechtern besteht, noch jenes zwischen «schwarz» und «weiss» hinzu.

Soll unsere Kultur bereit sein, den Sexismus (oder das, was wir als solchen empfinden) einer fremden Kultur, der wir in unserem Alltag begegnen, zu tolerieren? Nehmen wir ein Beispiel: Eine Lehrerin beobachtet in ihrer Klasse, wie sich ein kleiner Bub aus der Türkei den Mädchen gegenüber «daneben» benimmt. Wie soll sie nun dem kleinen Bub sagen, dass bei uns in der Schule Mädchen nicht dazu da sind, den kleinen Jungen auf eine unterwürfige Art für Handreichungen und Dienstleistungen zur Verfügung zu stehen?

Cornelia Stirnimann: In erster Linie braucht es Information, und zwar für beide Seiten. Die Schweizer Mädchen müssen etwas über die türkische Kultur erfahren und darüber, welche Rollen in dieser Kultur die Frauen und die Männer haben. Und der türkische Bub muss etwas über die schweizerische Realität lernen. Ich denke, eine Möglichkeit,

«Die Nachbarn waren freundlich, wenn ich mit meinem Mann zusammen war. Kaum war ich mit meiner Tochter allein, haben sie mir Schimpfwörter wie Hure oder blöde Kuh nachgerufen. (...) Mein Mann glaubte mir nicht, was ich ihm vom rassistischen Verhalten der Nachbarn erzählte. Mit der Zeit traute ich mir selbst nicht mehr, glaubte selbst, dass ich spinne.»

besser miteinander umgehen zu können, besteht darin, dass beide Seiten mehr voneinander wissen. Wenn ich mitten im Sommer eine türkische Frau sehe mit ihrem Kopftuch und im bodenlangen Regenmantel, dann bin ich auch irritiert, solange ich nicht weiss, warum sie sich so verhält.

Fremde, die in unser Land kommen, stehen fast immer vor dem Dilemma, sich einerseits an die Kultur des Gastlandes anpassen und andererseits ihre eigene Kultur und damit ein Stück Heimat, ein Stück Sicherheit und Identität erhalten zu wollen.

Sie können versuchen, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen. Nehmen wir die Tibeter, die in der Schweiz wohnen. Einerseits pflegen sie nach wie vor ihre eigene Kultur, feiern ihre traditionellen Feste und bereiten sich so indirekt darauf vor, jederzeit in ihr Heimatland zurückzukehren. Andererseits haben sie sich aber auch an die schweizerische Realität angepasst und arbeiten und «funktionieren» so, dass sie im schweizerischen Umfeld relativ problemlos leben können.

Es geht also darum, dass sich die Fremden weder völlig abkapseln noch ihre Identität total aufgeben und sich einfach anpassen. Im idea-

len Fall bringt ein Austausch, eine Kommunikation dieser verschiedenen «Identitäten» dann beiden Seiten einen Gewinn.

Inwieweit müssen wir uns alle mit dem Rassisten und der Rassistin in uns auseinandersetzen? Oder, anders gesagt: Inwieweit geht Rassismus uns alle etwas an?

Rassismus hat sehr viel mit Angst zu tun. Viele Menschen, die sich gegen Angehörige einer bestimmten Gruppe – z.B. gegen die Tamilen – ablehnend verhalten, kennen diese gar nicht. Sobald sie es mit ihnen direkt und persönlich zu tun bekommt, sehen sie, dass diese ganz anders sind, als sie gemeint haben. Dazu kommt die Angst davor, dass man durch den Fremden mit Fremdem in sich selbst konfrontiert wird, mit Seiten, die man vielleicht nicht akzeptieren kann. Wir Schweizerinnen und Schweizer sind zum Beispiel häufig etwas verschlossen. Und dann treffen wir auf eine Person, die sehr offen und expressiv ist. Es ist sehr gut möglich, dass wir selbst gerne auch so wären; aber wir spüren auch, dass wir Mühe damit haben. Wir haben Angst, uns falsch oder «daneben» zu benehmen. Also bleiben wir lieber verschlossen und ärgern uns über die Offenheit der anderen, der Fremden.

Wie müsste eine «antirassistische» Erziehung aussehen?

Ich glaube nicht, dass Kinder «von Geburt an» rassistisch sind. Deshalb hängt alles von den erwachsenen «Vorbildern», den Eltern und den LehrerInnen ab. ■

Irene zu Alex: «Tu doch nicht so grossgekotzt, Bohnenstange!»

